

**Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu Lukas 10, 25-37
am 25.03.2007**

Liebe Gemeinde, und heute natürlich besonders: Liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden!

Das war schon eine tolle Frau, diese Rosa Parks! Vor etwa anderthalb Jahren wurde wieder einmal an sie erinnert, denn sie ist am 24. Oktober 2005 im hohen Alter von 92 Jahren gestorben. Und ich muss von mir selber sagen: erst so allmählich habe ich begriffen, was für eine große Leistung es war, da einfach im Bus sitzen zu bleiben, als der weiße Fahrgast ihren Platz reklamierte.

Denn das war damals in den Südstaaten der USA eine Welt, wie wir sie uns wohl kaum noch vorstellen können: strikte Trennung der Rassen, wobei sehr eindeutig war, wer dabei profitierte und wer in allen Belangen den Kürzeren zog. Wobei: wenn ich sage: das war eine Welt, wie wir sie nicht mehr kennen, dann bin ich gar nicht sicher, ob das wirklich und unter allen Umständen so stimmt. Natürlich läuft das nicht so offen. Aber nicht selten doch unterschwellig: in bestimmte Cliquen, da kommst du doch auch heute einfach nicht rein, wenn du nicht so oder so aussiehst, einen gewissen Lebensstandard pflegst, bestimmte Markenklamotten trägst oder eine bestimmte Sprache sprichst. Ausgrenzung – und damit das, was man „Apartheid“ nennt – in Anlehnung an den Rassismus in Südafrika, der dort erst vor 13 Jahren abgeschafft wurde, so etwas gibt es auch heute, auch bei uns.

Ich möchte es einmal so sagen: jeder von uns lebt in einem bestimmten geistigen und moralischen „Rahmen“, den zu verlassen ganz schön schwierig sein dürfte. Und ich frage Euch und Sie und auch mich selber ganz ernsthaft: sind wir denn so ganz sicher, dass wir am 1. Dezember 1955 im Bus in Montgomery, Alabama das getan hätten, was wir aus unserer heutigen Perspektive für das einzig Richtige halten?

Ich fand es total klasse, wie Ihr bei unserer Gottesdienstvorbereitung selber auf die Idee zur zweiten Variante unseres kleinen Theaterstückchens gekommen seid: dass da doch noch andere – Schwarze und Weiße! – aufstehen und in Solidarität mit Rosa Parks den Bus verlassen könnten! Aber: ob wir in der Situation selber so kreativ und nicht zuletzt auch so mutig gewesen wären? Ganz ehrlich: was mich persönlich betrifft, bin ich da durchaus nicht sicher! Ich hoffe es, aber wissen tue ich es nicht!

Aber nun behaupte ich ein Zweites: ich glaube, genau derjenige, der das von sich zugeht, ist vielleicht näher an dem dran, was Rosa Parks getan hat, als der andere, der von seinem richtigen Handeln immer schon unumstößlich überzeugt ist! Denn gerade wer nicht zu denen zählt, die immer schon so selbstsicher und in jeder Situation total mit sich im Reinen sind – wer dazu nicht zählt, der dürfte eher bereit und in der Lage sein, in einer solchen Herausforderung über sein eigenes Handeln nachzudenken und dann bewusst zu entscheiden, was er tut.

Was könnten solche Herausforderungen sein? Nun, wir machen ja gerade im Konfirmandenunterricht das von Euch frei gewählte Thema. Und eine unserer 3 Gruppen hat sich das Thema „Mobbing“ gewählt. Da fand ich die erste Stunde letzte Woche hochspannend. Denn da haben die Mitglieder der Gruppe von solchen Mobbing-situationen erzählt, wie sie sie tagtäglich in der Schule unter den Schülerinnen und Schülern erleben, und in erstaunlicher Ehrlichkeit haben sie zugegeben: das macht nicht selten richtig Spass, auf der Seite der Mobber zu stehen.

Und warum macht das Spass? Na, da gehörst du zur Mehrheit, und das ist doch immer ganz angenehm. Du kannst dich zusammen mit anderen amüsieren. Außerdem machen sich manche Jugendlichen doch selber zu solchen typischen Mobbingopfern. Sie reden dämlich daher und nerven alle Welt. Sollen sie doch mal so richtig einen drüber kriegen. Dann haben sie, was sie verdienen, und uns geht's gut.

Geht's uns dabei wirklich gut? Ich behaupte: nur oberflächlich. Denn auch das wurde am vergangenen Dienstag gesagt: so mancher mobbt nur deshalb mit, weil er im Grunde seines Herzens große Angst hat! Die Angst, selber gemobbt zu werden, wenn er nicht mitmacht bei der allgemeinen Hetze auf das eine oder andere Opfer!

Und auf einmal steht die Masse der Leute, die in Situationen der Ungerechtigkeit nicht eingreift, vor meinen Augen als eine Masse höchst angsterfüllter und damit höchst erbärmlicher Kreaturen! Sie wollen ja so stark rüberkommen – und offenbaren, bei Lichte betrachtet, doch nur, wie bejammernswert schwach sie sind!

Das sind sie, die klassischen „Mitläufer“ – die eigentlich gar keine so schlechten Menschen sind, aber zu bequem und zu feige, sich einmal zu exponieren und dadurch eben tatsächlich möglicherweise auch zu isolieren, wenn es darum geht, Flagge zu zeigen.

Ich bin übrigens ziemlich sicher, dass auch im damals offen rassistischen Süden der USA längst nicht jeder mit den Verhältnissen einverstanden war. Aber von da aus bis hin zum Mut einer Rosa Parks ist es leider ein weiter Weg: viele Schwarze hatten da längst resigniert, und die Weißen – so stelle ich mir das in etwa vor – haben so etwas hin- und hergependelt zwischen einem Schweigen aus Bequemlichkeit – immerhin waren sie die Nutznießer des Rassismus! – und einem Schweigen aus der Angst heraus, unter Ihresgleichen als Verräter der eigenen Rasse und als „Nestbeschmutzer“ zu gelten.

An dieser Stelle wird die biblische Geschichte aktuell, die wir vorhin in der Lesung gehört haben: die Geschichte vom barmherzigen Samariter. Denn sie hat ihre Pointe ja darin, wer da wem hilft oder nicht hilft. Die hohe Geistlichkeit geht vorüber – sie hat ja ach so wichtige religiöse Pflichten zu erfüllen! –, und ein theologischer Laie, noch dazu ein Samariter geht hin und hilft!

Ein „Samariter“ – das ist nicht der freundliche Sanitäter vom Arbeiter-Samariter-Bund! Nein, das ist in der biblischen Geschichte der Angehörige eines mit den Juden zwar verwandten, aber doch auch von ihnen unterschiedenen Volkes, eines Volkes, das von den Juden gerade nicht als „echter“ Bestandteil des Judentums anerkannt wurde und das umgekehrt auch seinerseits die Juden nicht akzeptierte. So einer, der sich sicher in Judäa immer mal wieder dumme Bemerkungen über sich und Seinesgleichen anhören muss, zieht da seines Wegs zwischen Jerusalem und Jericho, im tiefsten Judäa also. Und er muss davon ausgehen, dass der Überfallene, den er da liegen sieht, eben kein Angehöriger seines eigenen, des samaritanischen Volkes ist. Dass er also einer ist, von dem er sich abzugrenzen hat, weil er eben nicht zu den eigenen Leuten gehört. Der aber wiederum aller Vermutung nach von Räubern aus seinem eigenen Volk überfallen wurde. Also: alles spricht für ein Verbrechen unter Juden aus Judäa. Was sollte ein Samariter damit zu tun haben? Sollen sie sich doch gegenseitig die Köpfe einhauen. Selber schuld! So hätte er reagieren können; ja in gewisser Hinsicht wäre das ein „artgerechtes Verhalten“ gewesen!

Aber so reagiert er nicht. Wir wissen, was der Samariter tut: er denkt in anderen Kategorien: da liegt ein Mitmensch – völlig egal, was für einer: er ist unter die Räuber gefallen und halbtot. Als Mitmensch einer von derselben Art wie ich. Demnach ist „artgerechtes Ver-

halten“ hier also etwas Anderes, als ich gerade noch gemutmaß habe. Für den Samariter gibt es nur eins: anhalten und helfen. Unterlassene Hilfeleistung mag damals und dort noch kein Straftatbestand gewesen sein. Priester und Levit werden wohl kaum dafür zur Verantwortung gezogen werden. Aber für den Samariter kommt derlei Verhalten von vornherein nicht in Frage. Er unterbricht seine Reise, Termine hin, Termine her – er hilft, ja er tut ein übriges: er finanziert dem Geschundenen die Pflege und den Aufenthalt im Gasthaus.

Können wir uns solch ein Verhalten gegenüber jemandem vorstellen, der gerade nicht zu „unseren Kreisen“ gehört? Ja, ich weiß: heute gibt es Versicherungen, die müssen in so einem Fall zahlen. Und den Halbtoten auf einen Esel laden, das ist auch nicht unsere Situation. Allenfalls mal eben die 110 wählen, und sei es aus dem Bewusstsein heraus, dass es heute eben diesen vorhin schon erwähnten Straftatbestand „Unterlassene Hilfeleistung“ gibt. Eine so unmittelbare und umfassende Intervention in Sachen Nothilfe wie in der biblischen Geschichte ist von uns kaum einmal verlangt. – Aber fast bin ich geneigt hinzuzufügen: wie praktisch, dass das heute alles so anders ist – durch so eine Feststellung kann ich mir diese Geschichte nämlich umso besser vom Leibe halten!

Nein, lassen wir uns doch einmal auf die Anfrage ein, die Jesus durch das Gleichnis an uns richtet: gilt für uns der Mitmensch als Mitmensch, oder denken auch wir die ganze Zeit in Kategorien von Volk, Rasse, Klasse, Schicht oder Clique? Haben wir wie der Samariter einen durch nichts getrübten Blick auf den leidenden, benachteiligten Mitmenschen? Oder gehören wir zu denen, die erst mal nach allen Seiten abwägen: was habe ich denn sonst noch zu tun? Wer ist das überhaupt, um den es da geht? Kenne ich ihn eigentlich? Was hat er denn möglicherweise zuerst getan? Was könnte eine Hilfe meinerseits denn für mich für Konsequenzen haben? Stehe ich am Ende als der Dumme dabei da? Ziehe ich vielleicht irgendwelche Aggressionen auf mich? Und so weiter... Ich möchte nicht wissen, wie viele Hilfsbedürftige schon im übertragenen Sinne am Wegesrand verblutet sind, während wir uns solche furchtsamen Erwägungen geleistet haben...

Werfen wir noch einmal einen Blick auf Rosa Parks: man mag sagen: diese Frau war ja eigentlich nicht für andere engagiert, sondern für sich. Aber das stimmt nur vordergründig, und im Grunde stimmt es gar nicht. Es ging Rosa Parks nicht allein um sich selber. Ja ich würde sagen: wäre es ihr nur um sich gegangen, gerade dann wäre sie vermutlich aufgestanden. So hätte sie sich aus der Affäre gezogen. Sie konnte ihr Sitzen auf dem Stuhl ja überhaupt nicht mehr genießen, als der Konflikt im Bus losbrach. Die Folgen: Verhaftung, Strafe usw. – all das hat ihr ja unmittelbar nur zum Nachteil gereicht. Und wie sie selber in Interviews verschiedentlich geäußert hat: nicht im Traum hat sie damit gerechnet, was ihre kleine Geschichte für Folgen nach sich ziehen würde: einen Busstreik, ja eine ganze Bürgerrechtsbewegung, die am Ende das Gefüge des gesamten Landes erschütterte! Und so kam ihr Akt der Zivilcourage nicht nur ihr selber, sondern der gesamten schwarzen Bevölkerung zugute.

Und auch wenn diese Geschichte aus dem Jahre 1955 aus dem Süden der USA für uns so weit entfernt zu sein scheint: ich fordere uns auf: lasst uns die Augen offen halten; lasst uns für Situationen der Ungerechtigkeit und des Mobbings sensibel bleiben. Auch bei uns gibt es sie erschreckend häufig. Und dann sind wir gefordert, wenn unser Respekt für Rosa Parks und unsere Zustimmung zum Handeln des Samariters echt sein sollen!

Ein letzter Gedanke: das war ja am Dienstag bei der ersten Stunde der Gruppe zum Thema „Mobbing“ auffällig: alle, die etwas dazu berichteten, sprachen aus der Perspektive – sagen wir: des Beobachters oder auch des Mitläufers einer solchen Mobbingsituation heraus. Keiner wagte es, sich selber als „Anführer“ einer Mobbingaktion zu outen. Vielleicht ist

das auch wirklich nicht oder allenfalls sehr selten eure Rolle. Aber mindestens so auffällig war am Dienstag Folgendes: es hat sich auch niemand als Mobbingopfer geoutet. Das zuzugeben wäre wohl oberpeinlich, vermute ich mal. Hier bin ich mir aber nicht so sicher, ob wirklich niemand diese Rolle aus eigener Erfahrung kennt oder nicht zumindest sich dort hineinversetzen kann.

Und genau das ist meine Bitte, an Euch, aber auch an alle Erwachsenen: fühlen wir uns bitte nicht stark, wenn wir gemeinsam mit anderen einem anderen gegenüber treten können. Nehmen wir vielmehr einmal seine Position ein! Und dann: erweisen wir uns als wahrhaft stark, dadurch nämlich, dass wir den Mut finden, aus der Reihe zu treten und uns an die Seite dessen zu stellen, der uns braucht. Rosa Parks und der Samariter – auf sehr unterschiedliche Weise haben sie beide uns das vorgemacht. Und darum kann am Schluss dieser Predigt nur das stehen, womit schon Jesus sein Gleichnis beschließt: „**So gehe hin und tue desgleichen!**“ Amen.